

Zeitschrift: Annalen der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die
Gesamten Naturwissenschaften

Band: 1 (1824)

Artikel: Beschreibung und Naturgeschichte des bärtigen Geieradlers (*Gypaetus
barbatus*)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-358240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II.

*) *Beschreibung und Naturgeschichte des bärtigen Geieradlers (Gypaetus barbatus).*

Namen.

Der allgemeinste Name dieses Vogels in der Schweiz ist: *Lämmergeier*. Im Berner-Oberlande werden die Alten *Goldadler*, auch *Stein-*

„Hart Gestein enthält solcher sehr wenig, und nur Platten-Steine von 2 bis 6'' selten 1' mächtig. An einigen Stellen ist in selbigem gebohrt worden, allwo man bis in 20 und 30' nicht das geringste Gestein angetroffen hat.“
Ein von demselben Hrn. Linder im J. 1770 angestellter Bohrversuch beim Binninger Schutz zeigte folgende Lager:

	Sch.	Z.
1. Dammerde von verschiedener Beschaffenheit	7.	—
2. Dammlott, worin viele Austerschalen . . .	5.	—
3. Gelber Sand	3.	—
4. Blauer Letten, worin 4 bis 6 Zoll dick verkohltes Holz	9.	—
5. Bläulich-graues glimmeriges Gestein	1.	—
6. Grau-blauer Sand	9.	—
7. Graues Gestein	1.	—
8. Grau-blauer Sand	2.	—
9. Graues Gestein	1.	—
10. Grau-blauer Sand	2.	—
11. Verwitterter Lettenstein	—	6.
12. Blauer Letten	7.	6.
13. Weisser, grauer und bläulichter sandiger Letten	24.	—
14. Gestein	1.	—
15. Lett	5.	—
16. Stein	—	6.
17. Lett, sandiger	10.	—
— hellblauer, zäher	20.	—
18. Stein	—	8.
19. Lett	—	2.
20. Stein	—	6.
21. Lett, sehr zäher	22.	2.
Aehnliche Gebirgsart	60.	—
	192.	—

*) Diesen Aufsatz, dessen Verfasser als eifriger, leidenschaftlicher Freund und gründlicher Kenner der Ornithologie,

adler, die Jungen aber *Schwarze Adler* genannt. [Der eigentliche Steinadler (*Aquila fulva*) heisst dort allgemein Gyr (Geier) auch Lämmergyr]. Im Glarnerlande und im Canton St. Gallen heisst er: *Jochgeier*, auch schlechtweg: *der Vogel*.

Kennzeichen der Art.

Der Oberschnabel gegen das Ende aufgetrieben. Die Wachshaut und beide Kiefer an der Wurzel mit starken Borsten besetzt. Am Unterschnabel ein langer, schwarzer, *senkrecht* herabkängender, borstiger Bart *). Die Hornhaut des Auges hervorstehend aufgetrieben. Der Schwanz sehr lang und keilförmig.

Beschreibung **).

Um den härtigen Geieradler in seinem Jugendkleide nicht, wie es oft geschieht, mit dem

als kunstgerechter Jäger und zugleich mit allen physischen und geistigen Erfordernissen eines guten Beobachters ausgerüstet, die Vögel der Schweiz seit mehr als 30 Jahren zum Gegenstande seines besondern Studiums gemacht hat, liefern wir hier als Probe eines umfassenden Werks, in welchem der Verfasser seine sämtlichen Beobachtungen über alle in der Schweiz lebenden und vorkommenden Vögel bekannt zu machen gedenkt. Es enthält aber dieser Aufsatz über einen so selten und schwer beim Leben in der Freiheit zu beobachtenden Vogel so manche neue und höchst interessante Beobachtung, dass die Leser demnach zum Voraus sich versprechen dürfen, in dem verheissenen Werke über alle andern, und selbst über diejenigen Vögel, die man schon längst ganz und gar zu kennen glaubte, noch recht viel Neues und Interessantes zu vernehmen. M.

*) Dass in den bisherigen Beschreibungen dieses Vogels der Bart als *vorwärtsstehend* angegeben worden, kömmt bloß daher, dass alle diese Beschreibungen nur nach *totden* Exemplaren gemacht wurden. Der *lebende* Vogel läßt seinen Bart stets senkrecht herabhängen.

***) Es ist kaum nöthig, eine weitläufige Beschreibung von einem Vogel zu machen, der beinahe unmöglich mit

Steinadler zu verwechseln, so nehmet, liebe Leser! wenn ihr einen dieser grossen Raubvögel in die Hände bekommt, euer erstes Augenmerk auf

Die Füsse. Diese sind beim Steinadler gelb, bei dem Geieradler bläulich-grau, bei jenem sehr stark, bei diesem aber nach Verhältniß des Körpers sehr schwach.

Das Auge des Geieradlers ist erhaben, mit einem rothen und gelben Ring umgeben, und weißgelber Regenbogenhaut (Iris). Das Auge des Steinadlers hingegen ist flach, wie bei jedem andern Raubvogel und braun.

Die Nasenlöcher des Geieradlers sind mit schwarzen Borsten bedeckt, beim Steinadler stehen sie offen in einer gelben Wachs- oder Nasenhaut.

Der Kopf des jungen Geieradlers ist beinahe ganz schwarz; bei dem Steinadler hingegen ist Kopf und ein Theil des hintern Halses mehr oder weniger rostgelb.

einem andern zu verwechseln ist, insofern man nur die geringsten Kenntnisse von der Ornithologie besitzt. Allein da ich mehr für diejenigen schreibe, welche diese Kenntnisse erst sammeln wollen, so habe ich mich bemühet, diesen Vogel, der in seinem Jugendkleide von Nichtkennern oft mit dem Steinadler verwechselt wird, so kennbar zu machen, daß künftig jeder meiner Leser diese beiden Arten sogleich wird von einander unterscheiden können. In diesem Augenblick, da ich diese Beschreibung abfasse, stehen sieben Exemplare vor mir, und ich könnte daher, wollte ich mich auf alle kleinen Abweichungen, die ich an denselben bemerke, einlassen, eine sehr weitläufige Beschreibung liefern. Allein ich beschränke mich bloß auf die beiden Haupt-Farbenverschiedenheiten des dreivierteljährigen und des zweijährigen Vogels. — Daß ich ein wenig von der in ornithologischen Büchern angenommenen Form der Beschreibungen abweiche, wird man mir verzeihen, wenn man nicht vergißt, daß ich nicht bloß für gelehrte Ornithologen schreibe.

Das auffallendste Kennzeichen ist bei dem Geieradler der schwarze Bart am Unterschnabel, wo hingegen der Steinadler nur kurze Federchen hat.

Der Schwanz ist bei dem Geieradler lang, seine mittlern Federn sind die längsten, von welchen an die übrigen nach einander immer kürzer werden, so daß die äussersten die kürzesten sind. Bei dem Steinadler ist der Schwanz kurz und alle Federn desselben in der Länge fast gleich. Ein großer Unterschied ist endlich noch in der

Größe. Der Geieradler ist 4' Schuh lang, und hat immer über 9' von einer Flügelspitze zur andern in der Breite. Der größte Steinadler aber hat nur 3' Länge und nicht mehr als 7' in der Breite.

Der Geieradler ändert sein Farbenkleid folgendermaßen:

Als ganz jung im Flaum ist er ganz weiß. Vor seiner ersten Herbst-Mauser ist die herrschende Farbe dunkelbraun-grau. Nach derselben wird der Kopf, den Scheitel ausgenommen, graubraun, besonders aber die Wangen, welche am hellsten sind. Der ganze Hals bis auf die Schultern ist schwarzbraun; die Federn des obern Rückens geschächt, indem bald die eine, bald die andere Fahne weiß oder dunkelbraun ist; alle haben nach oben weisse Kiele. Die Flügel und Schwanzfedern sind unten braungrau gewässert, übrigens dunkelbraun. Die Schulter- und obern Deckfedern der Flügel sind fast wie die Rückenfedern gefärbt. Brust, Bauch und Hosen sind erdfarbig und graubraun gewässert, das Braune mehr oder weniger in das Rostfarbige ziehend. Nach der ersten Frühlings-Mauser werden

Schwanz und Flügel heller und grauer. *In der zweiten Herbst-Mauser* wird Hals und Bauch rostfarbig; an der Brust bleibt noch ein herzförmiger, dunkelbrauner Fleck, der hauptsächlich durch die Spitzen und Säume der Federn gebildet wird. Die Flügeldeckfedern und der Rücken grau, rostfarbig überlaufen, mit dunklern Federsäumen. *In der zweiten Frühlings-Mauser* werden Flügel und Schwanz noch heller grau; die Säume der Federn bleiben dunkel. *In der dritten Herbst-Mauser* endlich zieht der Vogel sein ganz vollkommenes Federkleid an. Der hintere Theil des Halses, Bauch und Hosen werden weiß, ein wenig rostfarbig überlaufen. Der braune Fleck auf der Brust ist nun verschwunden; Kehle und der untere Theil des Halses hell-rostfarbig; die Rücken- und obere Flügeldeckfedern sind regelmässig in der Mitte grau, mit dunklern Säumen, und der weisse Kiel läuft an der Spitze jeder Feder in ein weisses Dreieck aus. Der Scheitel ist weiß; von den Nasenlöchern geht über die Augen ein schwarzer Streifen der sich hinter den Augen gegen die Mitte des Kopfes zieht, und von da über den Scheitel nach vorn sich wieder verliert. Das Ohr ist mit schwarzen Federn bedeckt. — Die Flaumfedern werden von Jahr zu Jahr gelber, so daß sie bei einem dreijährigen Vogel hell-rostgelb sind. Uebrigens ist kein Junger wie der andere gefiedert und auch die Alten weichen in der gelben Farbe besonders im Nacken und an der Kehle ziemlich von einander ab.

So lange der Vogel lebt, ersetzt sich die Spitze des Schnabels und an den Seiten blättert er sich immer ab.

Gewicht: Der größte, welchen ich wog, hatte $13\frac{1}{2}$ ℥, der kleinste $6\frac{3}{4}$ ℥.

Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt die hohe Alpenkette, vornehmlich der Cantone St. Gallen, Graubünden, Bern und Glaris; auch in Wallis findet er sich. Am meisten habe ich ihn in der Kette des hohen Säntis und in derjenigen, welche den Wallenstatter-See nördlich begränzt, angetroffen, so wie in den Gebirgen des Berner-Oberlandes von Interlachen bis zur Grimsel. Er ist besonders auf der Mittagsseite dieser Bergketten im Sommer und im Winter anzutreffen, und ist auch eigentlich bei weitem keine so große Seltenheit, als man wohl denkt. Dafs aber so wenige von diesen Vögeln geschossen werden, rührt nur daher, dafs der Geieradler sich des Tages meist ruhig verhält, der Jäger aber, welcher in die Gegend seines Aufenthalts kömmt, mehrentheils auf Gemsen ausgeht und nur auf diese achtet, daher auch nichts anders schiefst, damit er durch einen Schuss nicht etwa eine nahestehende Gems verjage. Auch ist das Heranschleichen zu diesem Vogel meistens vergebens und viel mühsamer, als zu einer Gems. Vom Flugschiessen wissen aber die Bergjäger gewöhnlich nichts.

Im Sommer hält sich der Geieradler auf den felsigen höhern Alpen auf, wo noch Schaafweiden sind. Niemals wird man ihn höher als in dieser Region, oder gar über der Schneeregion antreffen. Im Frühjahr, oder vielmehr im Februar bei vielem Schnee kömmt er in die Thäler und Dörfer herab, die gegen Mittag liegen, ja bisweilen selbst in die Flächen, und kann dann leicht bei einem Aas gefangen oder geschossen werden, indem er sich auf kleine Bezirke einschränkt. So findet man ihn

fast alle Jahre zwischen Interlachen und Brienz und zwischen Schännis und Wallenstadt. Er lebt höchstens in Gesellschaft seiner Gattin, und man trifft gewöhnlich ein Paar nicht sehr weit von einander entfernt an. Doch kann sich das Revier eines Paares immer auf einige Stunden weit erstrecken.

Nahrung.

Die Nahrung des härtigen Geieradlers besteht meistens aus Aas. So lange er dieses hat, greift er kein lebendes Geschöpf an. Findet er kein Aas, dann wagt er sich an alles, nicht nur an Haasen, Murmelthiere, Gamsen, Schaaf und Kälber, sondern selbst an großes Rindvieh und junge Pferde und sogar an erwachsene Menschen. Er ist mehr Dämmerungs- als Tagraubvogel, vornehmlich zu einer Zeit, wo er hinlängliche Speise hat, besonders im Sommer wenn er ein großes Stück Vieh oder Gewild entweder selbst gefällt, oder ein erfallenes ausgespürt hat. Dann ist er mehr Aas- als Raubvogel.

Er nimmt seinen Stand gewöhnlich auf einer Stelle, wo er freien Abflug hat, und zwar meistens auf Felsen, die mit seinem Farbenkleide übereinstimmen, oder an steilen Hügeln auf der Erde, nie auf Bäumen. Daher sind seine Krallen gewöhnlich ziemlich stumpf, seine Schwanzfedern hingegen wenig abgestossen, weil er sich immer so zu setzen sucht, daß der Schwanz frei herabhängt ohne irgendwo anzustossen.

Er stößt nicht, wie andere Raubvögel auf ihren Raub stossen. Hierzu ist er nicht gebaut; sein Körper ist zu klein, Flügel und Schwanz aber verhältnismässig zu dem Körper zu lang und

schwer, um schnell auf einen Raub von einer Höhe herabstossen zu können. Die Art, wie er sich eines Raubes bemächtigt, die ihm ganz eigen ist, beruht mehr auf einem gewissen Vortheil, als auf großer Stärke. Nie fliegt er in Kreisen, wie andere Raubvögel, über einem Raube, sondern wenn er ein Thier erblickt, dessen er sich bemächtigen möchte, so setzt er sich in ziemlicher Entfernung oberhalb desselben und so leise, als möglich nieder, wo er dann Stunden lang, nach Art der Eulen, auf den günstigen Zeitpunkt lauert, bis der Gegenstand seiner Begierde nahe an einem steilen Abhange steht. Dann fährt er auf einmal dicht über der Erde hinab gegen das Thier, welches gemeinlich vor Schreck über den Abhang hinunterstürzt und Hals und Beine bricht. Nicht selten geschieht es, daß, wenn er auf diese Weise auf Schaaf oder Ziegen stößt, er mehrere miteinander, ja wohl ganze Heerden über eine Felsenwand hinaussprengt, wodurch er also großen Schaden verursachen kann. Allein da er diese Operationen meistens in den ersten Stunden der Nacht oder vor Anbruch des Tages vornimmt, so weiß der Aelpler gewöhnlich nicht, wie es zugegangen ist, und schreibt das Unglück dem Bär, dem Wolfe oder Luchs, auch vielleicht einem Ungewitter zu. — Auer- und Birkhühner verzehrt der Geieradler, wie ich glaube, meistens als Aas, wenn nicht ein besonderer schicklicher Zufall ihn begünstigt, sich dieser Vögel lebendig zu bemächtigen, denn auf sie zu stossen, dazu scheint er mir zu langsam. Vom Aufheben und Wegtragen einer etwas größern Beute, ist keine Rede.

Die obenbeschriebene Methode, sich eines Thieres zu bemächtigen, gelingt dem Geieradler

fast immer. Ich selbst war einst Zeuge, wie einer ein Rind über einen Felsen hinaussprengte, und sich darauf sogleich in die Tiefe auf das zerschmetterte Thier hinabliefs. Als ich dazu kam, hatte er demselben schon ein Fußgelenk abgelöset.

Die Knochen sind diesem Vogel immer lieber, als das Fleisch, und es ist fast unbegreiflich, welche grossen Knochenstücke er verschlingen kann. Ich fand einst in dem Magen eines Geieradlers einen 3'' breiten und 5'' langen Kopf vom Oberschenkelknochen einer Kuh, den Unterschenkelknochen einer Gemse, der über 6'' lang war, ausserdem eine Rippe der Gemse, den Fuß eines Birkhuhns, nebst mehrern Knochenstücken und Gemsehaaren. Von einem andern besitze ich noch den ganzen Vorderschenkel und den Fuß eines Kalbes vom Ellnbogengelenk an, doppelt zusammengelegt 9'' lang; Reste vom Oberschenkelknochen des gleichen Thieres, beide in der Mitte zerbrochene Schenkelknochen eines Auerhuhns; alles aus dem Magen, nebst vielen andern Knochenstücken, die sich in den Gedärmen fanden. — Die kleinern Knochen lösen sie bei den Gelenken ab, oder verbrechen dieselben, die größern nehmen sie, wie sie sie finden, indem jedes erfallene Thier, durch den Sturz mehr oder minder alle Glieder bricht und seine Knochen zersplittert. Dafs der Geieradler solche große Knochen in die Luft trage und fallen lasse, damit sie zerbrechen, habe ich nie gesehen und wird wahrscheinlich nur Idee seyn! Alle verschlungene Knochen werden durch den Magensaft sehr geschwind und stark angegriffen; die verschluckten Haare sind in die leeren Räume der Knochen wie eingeknetet, und gehen mit kleinen Knochensplittern durch den

Koth ab. Hornartige Theile, wie Hörner und Klauen bleiben am längsten im Magen zurück. Gewölle habe ich nie von ihm gesehen.

Ich werde die abentheuerlichen Geschichten die man vom Geieradler erzählt, das er Kinder aufgehoben und durch die Lüfte davongetragen haben soll, hier nicht wiederholen, sondern begnüge mich nur meine Meinung über dieselben zu sagen. Wenn an der Wahrheit einiger dieser Geschichten nicht gezweifelt werden darf, wie z. B. an jener von der Anna Zurbuchen, Lämmergyränni genannt *), so gehören diese vielmehr auf Rechnung des Steinadlers, als des Geieradlers, der, so wie *ich* ihn kenne, ganz gewiß unschuldig daran war. Dieser Irrthum rührt nur von der Verwechslung der Namen dieser beiden Vögel her, und die Herren Erzähler jener Geschichten, die nur Volks- und Jägersagen einsammelten und wiedergaben, wie sie sie empfangen hatten, haben nur vergessen oder nicht gewußt, das in mehrern Gegenden der Steinadler Lämmergyr genannt wird. Hingegen ist es nicht zu bezweifeln, das der Geieradler schon Versuche gemacht hat, erwachsene Personen über Felsenabhänge hinunterzustossen, wovon ich selbst auf dem Austock bei Mollis im Glarnerlande ein Beispiel gesehen habe. *David Schindler*, seiner Zeit ein berühmter Gemsenjäger, verfolgte eine Gemse über ein schmales Felsenband, wo, bei der Unmöglichkeit aufrecht zu gehen, ihm kein anderes Mittel übrig blieb, sich dem Thiere zu nähern, als auf dem Bauche liegend und die Flinte vor sich herschiebend fortzurutschen. In dieser,

*) S. Reise in die Alpen von F. N. König. Bern 1814. S. 75.

an sich schon sehr gefährlichen Lage kam ein Geieradler geflogen und fuhr dicht an ihm hin, um ihn mit seinen Flügeln in den Abgrund hinabzustürzen. Als er dieses bereits zum drittenmale wiederholte, drückte Schindler, der nicht aufstehen und sich kaum noch halten konnte, seine Flinte liegend los, worauf sich der Vogel entfernte *).

Nach dieser meiner eignen Erfahrung sind mir alle die Geschichten, wo der Geieradler Erwachsene an steilen Abhängen angegriffen haben soll, viel wahrscheinlicher, als die einzige Wegnahme eines Kindes durch diesen Vogel. Denn da, wo er hauset, kommen erstens keine Kinder hin, und dann braucht er weniger Kraft eine Kuh in Schrecken zu jagen, dafs sie über eine Felsenwand hinabstürzt, oder einen Mann, der mit größter Behutsamkeit, Schritt vor Schritt über einen

*) Wäre dieser Mann damals in den Abgrund gestürzt, er hätte keinen jammervollern Tod gehabt, als er einige Zeit nachher wirklich erlitt. Als er nämlich auf den Höhen des Wiggis im Späjahr auf der Gemsenjagd war, und wegen schlechter Witterung sich entschliessen mußte schnell heimzukehren, that er, noch in großer Höhe über den obersten Staffeln der Auetnalp, einen unglücklichen Fall, der ihm das eine Bein brach. Fern von aller menschlichen Hülfe lag er da; nichts blieb ihm übrig, als durch wiederholte Schüsse den Hirten in der tief unter ihm liegenden Alp seine Noth anzudeuten. Man hörte die Schüsse, allein der tiefgefallene Schnee, welcher die Hirten nöthigte, ihr Vieh schnell nach den untern Staffeln hinabzutreiben, war Schuld, dafs sie den Wunsch, den Hülfe begehrenden aufzusuchen, aufgaben, der also dort oben, auf die erbärmlichste Weise, des schrecklichsten Hungertodes sterben mußte. Erst im folgenden Jahre fand man den Körper des Unglücklichen und errieth seine fürchterliche Todesgeschichte aus dem mit dem Nasentuche umwundenen Knochen des Beins, aus dem zernagten Leder des Waidsacks und der Schuhe, womit er noch zuletzt den wüthenden Hunger gestillt zu haben schien!

schmalen Felsenvorsprung hinschleicht, wo er kaum Platz genug sieht einen Fuß sicher hinzustellen, hinabzuwerfen, als nur einen 10 Pfund schweren Säugling aufzuheben und fortzutragen. Auch fragt sich's, ob ein Gewicht von 10 Pfund nicht die kleinen Schenkel des Geieradlers ausstrecken würde, wodurch er die Kraft seiner Klauen nothwendig verlieren müßte; denn jeder Kenner weiß, daß ein Raubvogel mit den Beinen nichts aufzuheben und fortzutragen vermag, wenn er sie nicht an sich ziehen kann. Daher darf man einem solchen Vogel, der etwas mit den Klauen ergriffen hat, nur die Beine ausstrecken, so wird er bald loslassen. Wie viel Wahres an Geschichten der Art seyn mag, wo erzählt wird, daß ein Geieradler eine 27 Pfund schwere eiserne Falle auf ein hohes Gebirge getragen habe, werden diejenigen zu beurtheilen wissen, denen es bekannt ist, daß ein Vogel keine viel schwerere Last trägt, als er selbst wiegt, d. h. in gerader Richtung damit fortfliegend, nicht aufwärts steigend. Wohl vermag er von einer Anhöhe in sinkendem Fluge die Hälfte seines Gewichts mehr fortzuschleppen. — Ueberhaupt habe ich den Geieradler nie etwas mit den Füßen tragen gesehen. Wenn er etwas fortzutragen hat, so geschieht es immer im Schnabel.

Fortpflanzung.

Der Geieradler paart sich schon im Februar und nistet im Merz. Sein Nest baut er immer in und an Felsen, und zwar sehr gern an eine Stelle, wo etwa ein Tannen- oder Laubholz-Busch über der Kluft steht. Nie nistet er in den

unfruchtbaren hohen Gebirgen, denn er flieht die Regionen, wo nichts mehr lebt; vielmehr schlägt er seine Wohnung meistens in denjenigen felsigen Alpen auf, wo Weide für Schaafe und Ziegen ist. Ich habe sogar ein Nest an einer Felsenwand gesehen, die kaum 300 Fufs über der Hauptlandstrasse von Chur nach Reichenau und keine 20 Minuten weit von derselben entfernt ist. Da das Nest dieses größten gefiederten Alpenbewohners, so viel ich weiß, noch nie beschrieben worden, so wird die hier folgende Beschreibung jenes Nestes, das ich sehr genau untersucht habe, nicht unwillkommen seyn.

Die Lage des Ortes, wo das Nest angelegt war, ist eine steile, gegen Morgen gekehrte Felsenwand, vor welcher ein senkrecht aufstehendes Felsenstück, das einmal heruntergerutscht zu seyn scheint, eine zweite Wand bildet, die sich in der Höhe von etwa 30 Fufs über ihrem mit Tannengesträuch bewachsenen Grunde, von jener Hauptwand so weit entfernt, daß zwischen beiden dadurch ein geräumiger Platz von 16' Länge entsteht, der an der rechten Seite $7\frac{1}{2}'$, an der linken aber nur 5' Breite hat. Der ganze Platz ist mit Erde ausgefüllt, und aus demselben steigt auf der linken Seite eine Buche, von der Dicke eines Mannschenkels, empor. Das Felsenstück erhebt sich noch 10' hoch über diesen Platz und bildet einen Schirm gegen die Mittagssonne. Auf diesem Platze nun, in der Kluft zwischen den beiden Felswänden, war das Nest angelegt. Seine Grundlage war die Erde; der Kranz oder Umfang desselben bestand meist aus Tannenreisern, hin und wieder mit Laubreisern und Haidekraut untermengt. Die Schaafe oder die Vertiefung des Ne-

stes war mit grobem Grase und Haidekraut ausgefüllt. Die Breite des ganzen Nestes, welches eine länglich-runde Gestalt hatte, betrug mit Inbegriff des Kranzes $6\frac{1}{2}'$; die Länge nur $5'$. Die Vertiefung hatte gerade das umgekehrte Verhältniß, indem ihre Breite nur $1' 5''$, ihre Länge hingegen $1' 10''$ hielt. Die Tiefe betrug nur $2\frac{1}{2}''$. Der linke oder hintere Theil des Kranzes hatte $8''$, der rechte oder vordere aber $4' 6''$ Breite. Nach vorn oder rechts verlor sich die Höhe des Nestes ganz, so daß sie der Erde gleich wurde, nach hinten oder links betrug dieselbe $1' 4''$. Zur Rechten war der Ausflug, der von dem Mittelpunkte des Nestes an gerechnet $9'$ hatte und zugleich die Tafel bildete, wo dem jungen Geieradler aufgetischt wurde, während der linke oder hintere Theil hingegen den s. v. Abtritt vorstellte. Auf der Tafel lagen mancherlei Gerippe und Knochen, besonders frische Kälberknochen, dann Ziegen- und Schaafknochen. In der Mitte des Nestes duckte sich der weißflaumige junge Vogel, und hinter dem Neste lagen die auswendig gelbweissen, besonders am stumpfen Ende wie mit Lettwasser besprengten, inwendig milchweissen Schalen der zwei zerbrochenen Eier, an welchen man deutlich sahe, daß das eine unfruchtet gewesen. Von den Alten zeigte sich keiner. Ich liefs den Jungen noch drei Wochen im Neste, und als ich nach Verlauf dieser Zeit, am grauenden Morgen mich nebst einem Gefährten dem Neste abermals näherte, flog ein Alter davon. Auf das sehr leise Gepipe des Jungen, der bereits befiedert war, kamen beide Alten herbei und flogen, ohne einen Laut von sich zu geben, um uns her, bei welcher Gelegenheit ich

das Weib erlegte. Bis Abends spät liefs ich den Jungen auf dem Rasen unter der Felswand liegen, in der Hoffnung, der Vater werde vielleicht wieder herbeikommen, allein er zeigte sich weder an diesem noch den beiden folgenden Tagen nirgend, obschon ich das ganze Revier durchstrich, und so verlief ich dann diese Gegend (den 8. Mai 1816).

Früher schon hatte ich zwei andere Geieradler-Nester gefunden, allein die Jungen waren schon ausgeflogen. Beide waren in Struktur und Form dem obenbeschriebenen völlig gleich, einige geringe Abweichungen nach der jedesmaligen Lage und in Hinsicht der Materialien abgerechnet.

Nutzen.

Für den Menschen kenne ich keinen andern Nutzen dieses Vogels, als dafs seine Schwanz- und Schwungfedern sehr gute und dauerhafte Schreibfedern geben, die bis 12 xr. das Stück bezahlt werden, und dafs der Schütze, der einen erlegt und ihn im Lande sehen läfst, oder ihn für eine Sammlung verkauft, ein schönes Stück Geld dafür erhält. Im Canton Bern zahlt die Regierung 5 Nthlr. Schufsgeld für einen Geieradler.

Schaden.

Dieser erhellt aus seiner Nahrung. Er ist ganz gewifs der schädlichste aller Raubvögel der Schweiz. Seine Schädlichkeit liegt besonders in der Gröfse der Thiere, die er zu seinem Frafs wählt, da er nicht selten Rinder und Kühe über Felsen hinabstürzt. Dagegen mufs der Steinadler manches Lamm, manche Ziege u. s. w. töd-

ten, bis er für den Werth einer einzigen Kuh geschadet hat. Noch bedeutender aber wird die Schädlichkeit des Geieradlers, wenn er ganze Heerden von Schaafen in den Abgrund stürzt. — Auch der Genssen-Jagd thut er grossen Eintrag.

Feinde

sind mir keine bekannt, als der Mensch. Zuweilen, besonders im Fluge zankt sich der Steinadler mit ihm und neckt ihn, den er aber auch fliehet. Schmarozer-Insekten habe ich noch keine *auf* ihm bemerkt *), so wenig als *in* ihm Eingeweidewürmer.

*) Ich habe einst eine Läuseart (*Ricinus*) auf dem Geieradler in ziemlich bedeutender Menge gefunden, die von der auf dem Adler und andern Vögeln gewöhnlich vorkommenden Art (*Pulex Corvi Redii*) verschieden und vielleicht eine neue species ist. *M.*
